

Joanna Ho
UND ZWISCHEN UNS EIN OZEAN
AUS SCHWEIGEN

Joanna Ho

Und
zwischen
uns ein
Ozean aus
Schweigen

*Aus dem Englischen
von Claudia Max*

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

© 2024 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Copyright © 2022 by Joanna Ho

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Silence that Binds Us«
bei HarperTeen, an imprint of HarperCollins Publishers, New York
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers.

Aus dem Englischen von Claudia Max

Umschlaggestaltung: Suse Kopp, Hamburg,
unter Verwendung des Originaldesigns von

Joel Tippie und einer Coverillustration von © 2022 by Victo Ngai

Vignette © 2022 by Victo Ngai

sh • Herstellung: bo

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16669-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Julia



1

Meine Mutter hat ihr ganz persönliches Waffenarsenal an Schweigen, das sie wie die MACHT einsetzt, um mich ihrem Willen zu unterwerfen. Ihr Schweigen kann sich als blinkendes gelbes Licht äußern, das mich zur Vorsicht mahnt, oder als Vergrößerungsglas, mit dem sie mich wie eine außerirdische Spezies studiert. Meistens ist ihr Schweigen ein Nilpferd, das mit Enttäuschung trächtig ist und das sie drohend vor mir hin und her schwenkt, während sie charmant ein Abendessen gibt, mit den Gästen plaudert und ihnen Tee anbietet.

Wie an dem Abend, an dem Danny starb.

Als die Familie Wu zum Abendessen eintraf, kam Danny mit der Anmut eines über eins achtzig großen Wasserbüffels die Treppe heruntergepoltert und brüllte: »May-May! Hast du meine Star-Wars-Socken gesehen?« Beim Anblick der Wus erstarrte er, doch dann lachte er los. »Star Wars finden alle toll,

oder?« Danach drehte er sich auf dem Absatz um und rannte in sein Zimmer zurück. Es war irgendwie seltsam, wie zerstreut er in den letzten Monaten seines Lebens war.

Meine Mutter kam aus der Küche, akkurat gebügelt und mit glitzernden Dampfperlen in den Haaren. Sie schüttelte bloß den Kopf und lachte.

Mit einem Seitenblick nahm sie meine üblichen zerrissenen Jeans zur Kenntnis und meine zu einer Zimtschnecke auf dem Kopf zusammengedrehten Haare. Ich trug meinen ordentlichsten Hoodie, aber das hielt die rechte Augenbraue meiner Mutter nicht davon ab, zu zucken, als sie unbeirrt lächelnd unsere Gäste begrüßte. »你越來越漂亮啊。«

Zu mir sagte sie nichts.

Ich schaute zu Celeste, die natürlich perfekt aussah. Ihre glänzenden Haare fielen ihr wie ein seidig glatter Wasserfall über den Rücken. Sie trug ein locker sitzendes schwarzes Kleid, das züchtig über dem Knie endete, eines dieser unförmigen Dinger, die an mir wie ein Kartoffelsack aussahen, sie jedoch wie ein Model wirken ließen. Celestes Figur war für Qipao wie geschaffen: schlank, genau genommen winzig, mit Andeutungen von Kurven an genau den richtigen Stellen.

Als meine Mutter sie begrüßte, lächelte Celeste, senkte den Kopf und sagte: »謝謝, Āyí.« Ihr Mandarin hatte nicht den Akzent, der chinesischstämmige Amerikaner immer verriet; sie klang, als sei sie in Taiwan aufgewachsen.

Fünf Minuten später kam Danny wieder die Treppe herunter, dieses Mal angezogen und immer noch in sich hineinglücksend. »Hi, Uncle. Hi, Āyí. Hey, Celeste.«

Auf Celestes Wangen erblühten rosa Kirschblüten und ich verdrehte die Augen. *Du und jedes andere Mädchen an der Schule*, dachte ich. Meine Mutter machte dieses Sauggeräusch mit den Zähnen und sah mich an.

Während mein Vater alle ins Esszimmer scheuchte, verschwand ich nach oben und zog eine High-Waist Skinny Jeans und eine cremefarbene Strickjacke mit spitzenbesetzten Ärmeln an. Meine Mutter hatte sie mir schon vor einer ganzen Weile gekauft, aber ich hatte noch nicht mal die Preisschilder abgeschnitten. War eben kein Hoodie. Ich bürstete mein Haar, aber es stand mir trotzdem um den Kopf, weil es den ganzen Tag hochgebunden gewesen war. Also band ich es wieder zusammen und versuchte, einen ordentlichen Dutt zu drehen.

Als ich ins Esszimmer zurückkam und am Saum meiner Strickjacke herumzupfte, hustete Danny in seine Nudeln und musterte mich mit hochgezogener Augenbraue. Ich warf ihm einen Todesblick zu, und er unterdrückte ein Lächeln, indem er energisch in seine dampfende Schale Niú ròu miàn blies.

Meine Mutter stellte eine Schale vor mich und sagte: »熱的, 趕快吃啊。«

Das Essen war noch zu heiß, andererseits zu verlockend, um zu warten. Das Fleisch war so zart, dass es auf der Zunge zerging. Zwischen Löffeln voll Suppe und verbrannten Zungen lobten alle meine Mutter für ihre Rindfleisch-Nudelsuppe. Sie gab sich Mühe, sich ihre Freude nicht zu sehr anmerken zu lassen und winkte ab. »還好而已。Sie ist ganz in Ordnung. Ich habe vergessen, Suāncài zu machen, deshalb ist die Suppe heute nicht so gut.« Dann wechselte sie das Thema. »Wie läuft es in der Schule, Celeste?«

Celeste blickte auf, die Stäbchen erstarrten auf dem Weg, Nudeln in ihren Mund zu befördern. »Es läuft gut, Āyí.«

Auntie Wu mischte sich ein. »Wie ich gehört habe, hast du bei deinem Mathetest letzte Woche sehr gut abgeschnitten, May.«

»Nicht so gut wie Celeste«, erwiderte meine Mutter. »Ich habe gehört, dass sie die beste Note hatte!«

Celeste rutschte verlegen auf ihrem Platz hin und her. Keine Ahnung, woher meine Mutter ihre Infos bezieht, aber sie hat ihre Methoden. Und als Ingenieurin interessiert sie sich besonders für Mathe. Es ist bloß ein weiterer Anlass für sie, das trüchtige Nilpferd heraufzubeschwören. Mathe ist mir ziemlich egal; ich möchte lieber schreiben.

Meine Mom richtete ihr Lob an Uncle und Auntie Wu.

»真厲害。◦◀

»Sie bleibt immer lange auf, um zu lernen, manchmal machen wir uns Sorgen ihretwegen«, sagte Auntie Wu kopfschüttelnd. »Ich sage zu ihr ›Geh schlafen, sonst machst du dir die Augen kaputt◀. Aber sie arbeitet einfach weiter.«

»不要擔心。◦ Fleißig zu lernen ist gut.«

»Ich sage ihr immer, sie soll sich ein bisschen entspannen. Ein A-minus hat noch niemanden umgebracht!« Uncle Wu lachte und sah zu meinem Vater. »Wenn ich je mit einem A-minus nach Hause gekommen wäre, hätte meine Mutter eine Party für mich geschmissen.«

»Das Bestechungsgeld für ein A-minus hättest du dir nicht leisten können. Schließlich hast du mehr Zeit im Büro der Direktorin verbracht als im Unterricht«, gab mein Vater zurück. Sie sahen sich an und lachten noch mehr, Erinnerungen füllten den Raum zwischen ihren Augen.

Uncle Wu und Dad sind zusammen in der Chinatown von San Francisco aufgewachsen. Wenn Uncle Wu zu Besuch kam, sprangen sie zwischen Kantonesisch und Englisch hin und her. Ich liebte es, zu sehen, wie mein Vater wieder zum Teenager wurde: die Angeberei, das Gelächter, der Slang, alles kam zurück, wenn Uncle Wu da war.

»Was Joe jetzt wohl von uns denken würde, so geschniegelt? Mit Kindern?«, fragte Uncle Wu und schlürfte seine Nudeln. »Er würde es nicht glauben.«

»Es würde ihm gefallen.« Das Lächeln meines Vaters verschwand, er blickte ins Wohnzimmer, wo ein verblasstes Foto von Uncle Joe im Bücherregal stand. »Schließlich ist das alles seinetwegen.«

»Ai-yah, ihr habt so viel Ärger gemacht«, sagte meine Mutter und lenkte das Gespräch mit ihrer gespielten Empörung wieder Richtung gute Laune. »Ich bin froh, dass ich dich erst nach deiner Chinatown-Zeit kennengelernt habe.«

Sie fing an, mehr Nudeln und Suppe in unsere Schüsseln zu schöpfen. Ich schüttelte leicht den Kopf und krächzte: »Ich möchte nichts mehr, Ma. Ich bin satt.«

»Satt? Du hast kaum was gegessen, Maybelline.« Mein Name war die Idee meiner Mutter. Kurz nachdem sie ihren Abschluss an der besten Universität Taiwans gemacht hatte, sah sie einen Werbespot für Maybelline Make-up-Produkte, in dem »Maybe it's Maybelline« gesungen wurde. Sie fand, es klang schön und kultiviert, so, wie sie sich ihre zukünftige Tochter erhoffte.

Sie ist die Einzige, die meinen vollständigen Namen benutzt.

Meine Mutter versuchte, fröhlich vor unseren Gästen zu klingen, aber fröhlich kommt bei meiner Mutter ungefähr so natürlich rüber wie Solariumbräune bei jemandem aus Minnesota im Winter. Während sie Suppe und Fleisch in meine Schale schöpfte, sagte sie: »Ich dachte, Niú ròu miàn ist dein Lieblingsessen.« In ihren Augen blinkte eine stumme Warnung: *Blamier mich nicht*.

Ich war wirklich satt, aber ich gab meinen Protest auf. Den Mund zu halten war einfach sicherer. Jedes Mal, wenn ich mich in meine Schweigehöhle zurückziehe, mache ich sie ein bisschen gemütlicher. Inzwischen habe ich mir ein Zimmer eingerichtet mit Pocky-Keks-Stäbchen, Büchern,

ein paar Grünpflanzen und einem Bett. Hier fühle ich mich wohl.

Während alle die zweite Runde Rindfleisch-Nudelsuppe löffelten, blickte meine Mom auf, als sei ihr gerade etwas eingefallen. Ich hatte allerdings eher den Verdacht, dass sie schon den ganzen Tag auf diesen Moment gewartet hatte. »Danny, erzähl allen die Neuigkeiten!«, sagte sie.

Auntie Wu setzte sich auf. »是啊! War heute nicht der Tag, an dem ...«

Danny bekam große Augen, und ich erhaschte einen kurzen Blick auf etwas, das dahinter ertrank. Er schluckte. »Nicht jetzt, Ma.«

»Aber jetzt ist der perfekte Zeitpunkt! Wir sind doch quasi eine Familie.«

Danny starrte einen langen Moment in seine Nudelschüssel, dann änderte er seinen Gesichtsausdruck so schnell, dass keiner der anderen es mitbekam. »Ich habe die Zusage von Princeton bekommen.« Er lächelte und zeigte das hohe Grübchen auf seiner rechten Wange – das immer aussah, als habe es jemand am falschen Ort festgemacht.

Rings um den Tisch wurden Glückwünsche geäußert und jemand fragte: »Hast du schon von Stanford gehört?« Danny schüttelte den Kopf. Er lächelte weiter, doch sein Grübchen verschwand. Er wirkte verloren, als er unter den guten Wünschen und wohlmeinenden Fragen verschwand.

Ich musterte ihn und sah ihn fragend an. Irgendetwas stimmte nicht. Ich versuchte, ihm in die Augen zu schauen, aber er wich meinem Blick aus. Er wusste, dass ich versuchte, Tausende von Fragen an sein Hirn zu telegrafieren.

»Wir haben auch aufregende Neuigkeiten«, erklärte Auntie Wu und sah zu ihrer Tochter. Celeste warf ihrer Mutter einen Blick zu, der *Halt den Mund, Mom*, sagte, und schüt-

telte leicht den Kopf. Aber Auntie Wu redete weiter. »Celeste wurde für ein Sommerpraktikum bei Google angenommen! Eigentlich ist es für Zwölftklässler nach ihrem Abschluss gedacht, doch sie hat es geschafft, obwohl sie nächstes Jahr erst in die Elfte kommt.«

Auntie Wu platzte förmlich aus ihrer Haut, so verdammt stolz war sie. Meine Mutter faltete die Hände, auf ihrem Gesicht breitete sich ein sprachloses Lächeln aus. So sah sie nie aus, wenn sie mich ansah: wie eine Laterne, die vor Stolz leuchtete. Dieser Ausdruck war Celeste vorbehalten.

»May, 你呢? Was wirst du diesen Sommer tun?«, erkundigte sich Auntie Wu.

Jasminduft zog unter meiner Nase vorbei, als Celeste mit gesenktem Blick rund um den Tisch Teetassen nachfüllte, bevor sie sich selbst einschenkte. Ich sah zu Auntie Wu. »Oh, uh, ich weiß noch nicht«, antwortete ich lahm.

Eindeutig die falsche Antwort.

»May kann wahnsinnig gut schreiben«, mischte sich Danny ein, wie immer bereit, mir zu Hilfe zu kommen. Dann grinste er. »Außerdem ist sie ziemlich cool beim Breakdance.«

Ich verschluckte mich an einem Stück Rindfleisch, ließ Danny aber weiterreden. »Früher wollte sie mal bei den Jab-bawockeez mitmachen und hat ständig an ihren Moves gearbeitet.«

Er warf mir einen kurzen Blick zu und zwinkerte blitzschnell. Ich lächelte zurück und war dankbar für seine Ablenkung. Er wusste, wie ich es hasste, wenn sich die Augen anderer Leute auf mein Gesicht richteten und mich beobachteten. Mich musterten. Wenn mich Leute anschauen, habe ich immer das Gefühl, dass sie vor allem meine Unzulänglichkeiten sehen. Ich hasse das Gefühl so sehr, dass ich in der Siebten beinahe in Englisch durchgefallen wäre, weil ich

mich weigerte, vor der Klasse ein Abschlussreferat zu halten. Ich habe es nur geschafft, weil mich Ms Johnson das Referat nach der Schule allein nachholen ließ. Seitdem bin ich etwas mutiger geworden, aber nicht sehr.

»Früher hat Danny mit May in ihrem Zimmer geübt«, sagte mein Dad und ahmte unsere Tanzmoves mit fürchterlichem Kopfwackeln nach.

»Whoa, hör bitte auf, Bà. Ihre Tanzgene hat sie eindeutig nicht von dir«, sagte Danny. Mein Vater boxte ihn gegen die Schulter. Alle lachten und die Unterhaltung ging einfach über mich hinweg.

Meine Mutter sammelte die Schalen und Stäbchen ein und räumte den Tisch ab. Sie sagte nichts. Das brauchte sie auch nicht. Das Nilpferd, das neben ihr den Kopf über mich schüttelte, sagte alles.



2

Nach dem Essen kletterte mein Vater auf eine Leiter und wechselte die Glühbirnen im Eingangsbereich. Mein Vater hat einen Glühbirnenfimmel. Wenn er welche im Ausverkauf sieht, kauft er eine Schachtel, oder zwei oder zwölf. Oben im Flur haben wir einen kleinen Wandschrank mit Glühbirnen in sämtlichen Formen und Größen. LED, Leuchtstoff, Halogen, Neon, Kompaktleuchtstoff, Glühfaden – er hat sie alle. Er wechselt die Glühbirnen im Haus, wie sich andere Leute ihre Lieblingsserien reinziehen: regelmäßig und von Zeit zu Zeit exzessiv. Ich schwöre, sein Traum ist eine ganze Wand mit Glühbirnen in unserem Wohnzimmer.

Ich drückte seinen großen Zeh und rief zu ihm hoch: »Es stinkt fürchterlich hier, Bà. Hast du dir die Füße nicht gewaschen, bevor der Besuch kam?«

»Füßewaschen ist was für Weicheier. Richtige Männer haben Stinkefüße«, erklärte er. Ich hielt mir die Nase zu und

verzog das Gesicht. Ich hatte den leisen Verdacht, dass er sich an der Tür postiert hatte, um mich abzupassen, wenn ich auf mein Zimmer ging. Er wusste, dass mich das Abendessen genervt hatte, und Glühbirnen wurden meistens dann in meiner Nähe gewechselt, wenn ich meine Ruhe haben wollte.

»Bist du bald fertig?«, fragte ich.

»Muss nur noch dein Zimmer machen«, erklärte er fröhlich, als er vorsichtig von der Leiter kletterte. Sein schmaler Körper setzte allmählich ein bisschen Bauch an.

Ich bohrte den Finger in die weiche Rolle um seinen Bauchnabel.

»Das nennt man Dad-Bod«, erklärte er. »Dein Bruder hat damit angefangen und du hast ihn wachsen lassen.«

»Ist ein super Kissen.« Ich grinste.

»Ai-yah. So groß ist er noch nicht.« Er zog beleidigt ab. Selbst wenn er in Socken die Treppe hochstieg, hatte mein Vater immer noch diesen lässigen breitbeinigen Gang. Die Spuren seiner Kindheit in Chinatown hafteten wie Zigarettenrauch an ihm. Er liebte Siu Yeh, das Mitternachtsessen. Er aß nur die Blätterteigtörtchen mit Eiercreme aus der Golden Gate Bakery auf der Grant Street. Er saß grundsätzlich mit dem Rücken zur Wand und so, dass er alle Zugänge zu einem Raum sehen konnte. Ich habe ihn mal deswegen gefragt, aber da hat er das Thema gewechselt.

Als ich nach oben kam, schraubte er bereits an meinen Lampen herum.

»Yam, reich mir mal diese Glühbirne.« Mein Dad balancierte gefährlich in der Luft, einen Fuß auf meinem Bett, den anderen auf dem Bücherregal. *Yam* ist *May* rückwärts buchstabiert. Mein Vater hält sich für einen Comedian.

»Die hast du doch erst letzte Woche ausgewechselt«, beschwerte ich mich.

»Ich habe diese neuen LED-Birnen besorgt. Sie sparen Energie und waren runtergesetzt. Keine Sorge, ich werde die anderen in meiner Notfallbox aufbewahren.«

Sein Pantoffel blieb an der Kante des Bücherregals hängen und er schwankte.

»Vorsicht, Bà.«

»Alles gut«, sagte er leichthin. Dann fügte er leise hinzu: »Wie geht's dir, Yam?«

»Eh.« Ich wusste, dass er mich aufmuntern wollte, aber ich wollte nicht über das Abendessen reden. Oder Mom.

Mein Vater drehte schweigend die Birne ein. Dann sagte er in leicht übertrieben verschwörerischem Ton: »Hey, als ich diese Birne das letzte Mal gewechselt habe, hast du mir von diesem Jungen erzählt, wie hieß er gleich? John, Joe, Jacob ...«

»Josh.«

»Ah, stimmt, Josh. Fußballspieler, aber ein Stiller. Großverdiener-Investoren-Dad. Siehst du? Weiß ich noch. Er schreibt dir lustige kleine Nachrichten während des Unterrichts.«

»Ja, er faltet sie immer zu einem kleinen dreieckigen Football.«

»Richte ihm aus, dass du erst mit fünfundvierzig ein Date haben darfst.«

»Date? Wer datet denn noch? Das ist für alte Leute, Bà. Heutzutage macht man einfach rum.« Ich tat so, als würde ich nicht mitbekommen, wie die Augenbrauen meines Dads erschrocken nach oben wanderten, und kletterte auf mein Bett, um mein Handy zu suchen, das ständig unter der Decke verschwand oder zwischen Wand und Matratze klemmte. »Außerdem mag ich ihn nicht auf diese Art. Er ist bloß ein Freund.«

»Wenn er weiß, was gut für ihn ist, wird er bei lustigen Nachrichten bleiben. So, fertig.« Mein Vater landete mit

einem dumpfen Geräusch auf dem Boden. Er klopfte mir auf den Rücken. »Deine Mutter ist unten in der Küche. Ich wette, sie würde sich freuen, wenn jemand mit ihr redet«, sagte er beiläufig, als er sich noch mal in der Tür umdrehte.

Als ich in die Küche kam, nickte meine Mutter, sagte aber nichts; sie verstaute einfach weiterhin das übrig gebliebene Essen.

Ich räumte das Geschirr in die Spülmaschine und stellte sie an. Das Summen der Maschine und der laufende Wasserhahn waren die einzigen Geräusche in der Küche. Als ich Spülmittel auf den Schwamm gab und anfang, die Töpfe zu schrubben, stapfte das bescheuerte trächtige Nilpferd wie ein dressiertes Zirkustier im Kreis um mich herum.

Schließlich brach meine Mutter ihr Schweigen.

»Celeste 真的很孝順«, sagte sie. 孝順, oder Xiàoshùn, ist so ungefähr das Lieblingswort meiner Mutter. Ich habe es mal nachgeschlagen und das Internet sagt »Kindliche Frömmigkeit den Eltern gegenüber«, was in meinen Augen nach Gelaber aussieht und klingt. Es gibt keine wirklich treffende Übersetzung. Es bedeutet gehorsam, respektvoll, fürsorglich und jede andere wünschenswerte Eigenschaft in ein einziges einschüchterndes Wort gepackt. Alle guten chinesischen Kinder sollten 孝順 sein.

Es nervte mich, dass ich den ganzen Abend über meine Mutter nachgedacht hatte, sie jedoch über Celeste. Meine Gedanken waren zugegebenermaßen nicht besonders nett gewesen, aber wenigstens hatte ich an sie gedacht. »Jaa, sie ist ziemlich perfekt, Ma.«

Ich ermahnte mich, es dabei zu belassen. Meine Mutter hob ruckartig den Kopf, ihr Unhöflichkeitssensor war in Alarmbereitschaft. »Was ist dein Problem, Maybelline?«

»Nichts.«

»Celeste weiß, was das Beste für ihre Zukunft ist und sie strengt sich sehr an. Von ihr kannst du eine Menge lernen.«

»Ich streng mich auch an, Ma.«

»Wirklich?« Sie ließ den Deckel eines Einweckglases zuschnappen. »Celeste 很厲害, aber du könntest auch ein Praktikum bei Google bekommen.«

»Ich will kein Google-Praktikum.«

»Was willst du dann?«

Da es sich wie eine Fangfrage anfühlte, hielt ich lieber den Mund.

»Danny war in deinem Alter schon in diversen Schulclubs und hat das Basketballteam angeführt.«

Ich schrubbte den Topf in meiner Hand, als wolle ich das Teflon abkratzen. Ich hörte sie aus früheren Gesprächen: *Ich hätte dich für ein Camp oder ein Sommerprogramm anmelden sollen. Für Danny musste ich das nie tun; er hat immer Eigeninitiative gezeigt.* Das trüchtige Nilpferd meiner Mutter ließ sich neben mich plumpsen und starrte mich mit unverhohlener Missbilligung an; es übermittelte die ganze Enttäuschung meiner Mutter, während sie weiterputzte. Ich schnitt eine Grimasse in seine Richtung, dann drehte ich mich weg und hängte ein paar Lichterketten in meiner Schweigehöhle auf.

Aber sie war noch nicht fertig. »Du bist auch klug. So klug, dass du dich nicht anstrengst. Du lässt es einfach laufen. Lässt dich treiben.«

»Ich habe gute Noten, Ma.«

»Gute Noten reichen nicht aus, Maybelline.« Sie stellte eine Dose mit Essen in den Kühlschrank und drehte sich zu mir. »Du musst mehr für deine Zukunft tun.«

»Okay, Ma.« Meine Hände entwickelten ein Eigenleben

und schrubbten weiter. Ich schloss die Augen und füllte meine Lungen mit Luft. Langsam, damit es nicht zickig rüberkam.

Ich spürte ihren Blick eine lange Minute auf meinem Rücken, bevor sie einen Seufzer ausstieß. »Ich versuche doch bloß, dir zu helfen, Maybelline.«

Ich gab keine Antwort. Ihr zu widersprechen würde alles nur noch schlimmer machen.

Die Minuten zogen sich in die Länge. Bevor ich den Topf in meinen Händen in das Abtropfgestell stellte, vergewisserte ich mich, dass die Teflonschicht noch vorhanden war. Danach nahm ich mir die größeren Schüsseln vor, die nicht in den Geschirrspüler passten. Nach den Schüsseln kamen die Stäbchen und Löffel dran. Da es nichts Unbefriedigenderes gab, als Besteck zu spülen, wusch ich es immer als Letztes ab. Als ich fertig war, trocknete ich mir die Hände am Geschirrtuch ab und ging wortlos an meiner Mutter vorbei.



3

Ich zog schlabberige Jogginghosen und ein Oversized-Shirt an und warf mich auf mein Bett. Es empfing mich mit offenen Armen und ich vergrub meinen Kopf in einem Kissen. Seine Weichheit glättete die schärferen Kanten meiner Wut.

Ich holte mein Tagebuch unter der Matratze hervor und überblätterte alte Kritzeleien, Gedichte und Seiten mit Gefühlsausbrüchen und Erinnerungen. Dann begann ich, auf der nächsten leeren Seite zu schreiben.

Ein Lichtstrahl fiel ins Zimmer, als die Tür geöffnet wurde und ein Schatten hereinschlüpfte. Ich schob mein Tagebuch schnell unter die Matratze zurück. Was ich schrieb, zeigte ich niemandem, nicht einmal meinem großen Bruder.

Danny kam hereingeschlichen und flüsterte einen Songtext, der sich zu einer theatralischen Interpretation von Sam Smiths »Lay Me Down« steigerte. Um die Wirkung zu steigern, zog er die Vokale in die Länge: »Can I lay by your side?

Next to youuuuuu oooooo oooo ooo oooo ooooo, youuuuuuuu ooo
ooo ooo ooo ooooooo. And make sure you're alrighiiiiightt?«

Ich lächelte. »Wow, Danny. Wusste gar nicht, dass du noch schlimmer klingen kannst als sonst.«

Er ließ sich neben mich fallen und rollte sich in die Decke. »Alles okay, May-May? Ich hab nicht alles mitgekriegt.« Dannys Kosename für mich war ein Wortspiel aus meinem Namen und Mèi-mei, dem Mandarin-Wort für »kleine Schwester«.

»Das Übliche. Es ist immer noch schlimmer, wenn Celeste hier ist.« Ich rollte mich neben ihm zusammen, und er tätschelte mir den Kopf, als wäre ich ein Pudel.

Er seufzte. »Die Sache mit Google hat es nicht besser gemacht.«

Ich warf die Hände in die Luft. »Natürlich hat sie ein Praktikum bei Google bekommen. Wie perfekt von ihr. Sie ist auf der Überholspur Richtung Stufenbeste und wird zu prestigeträchtigen Praktika eingeladen, und was mache ich? Mein Leben wegschmeißen, weil ich noch keine Pläne für den Sommer habe.«

Er stieß ein *Pppffft* aus. »Du könntest schlimmere Dinge tun.«

»Ein Kind kriegen zum Beispiel.«

»Die chinesische Schule am Wochenende schwänzen.«

»Mir einen Nasenring wie Calvin stechen lassen.«

»Dude, ich hab gehört, seine Mutter hat versucht, ihn rauszureißen.« Danny zuckte zusammen, als er das sagte, und rieb sich die Nase.

»Was sonst.« Ich äffte Moms Stimme nach. »Nasenringe sind schließlich nur für Schweine und Kühe.«

»Seine Nase muss aus Stahl sein.« Wir glucksten in uns hinein, danach lagen wir still in der Wiege unseres Gelächters.

Ich schwieg einen Moment, bevor ich mich umdrehte.
»Warum hast du mir nicht von Princeton erzählt, Gē?«

Danny wurde ernst. Er starrte an die Decke und schrumpfte in sich zusammen. »Keine Ahnung«, flüsterte er. »Meine Begeisterung hielt sich in Grenzen.«

»Nicht begeistert? Wir reden von *Princeton*.«

»Ich weiß. Ich sollte begeistert sein, oder? Wie alle anderen.«

»Bist du aber nicht.« Ich rollte mich herum und betrachtete sein Gesicht. Seine Augen waren geschlossen, seine Brust hob sich, als er einatmete.

Er schüttelte den Kopf. »Ich fühle überhaupt nichts.«

»Na ja, vielleicht bist du nicht dazu bestimmt, dorthin zu gehen. Wenn du in Princeton angenommen wurdest, stehen dir die Türen an allen anderen Unis offen.«

Er schüttelte wieder den Kopf, dann lag er ein paar Minuten still da. »Du hast wieder von Stanford gehört, oder?«, fragte ich.

Er nickte mit geschlossenen Augen. »Ich wurde abgelehnt.« Er redete nicht weiter. »Ich wollte die Stimmung beim Abendessen nicht verderben. Alle waren so happy wegen Princeton.«

Stanford war Dannys Traum, seit ein paar Basketballspieler der dortigen Mannschaft unsere Grundschule besucht hatten, als er in die Zweite ging. Ich war damals noch in der Vorschule, deshalb kann ich mich nicht daran erinnern. Danach bettelte Danny jedenfalls meine Eltern an, sie sollten ihm ein Stanford-Sweatshirt kaufen, das er dann so oft trug, dass es sogar frisch gewaschen müffelte. Letzten Herbst hat er sich über die frühe Zulassung beworben, wurde aber vertröstet.

»Oh, Gē, es tut mir so leid.« Ich schlang den Arm um ihn und kuschelte mich an. »Sie haben keine Ahnung, was für eine fatale Fehlentscheidung sie da getroffen haben.«

Er schnitt eine Grimasse. »Ich sollte mich über Princeton freuen, oder? Aber ich wollte wirklich nach Stanford«, sagte er leise.

»Du hast dich so angestrengt! Du hast Stanford verdient! Aber Stanford nimmt immer nur Bewerber aus der Sequoia Park High an, deren Eltern selbst dort studiert haben oder dort arbeiten. Das ganze System ist bescheuert, Danny. Ihr Pech.« Ich schlug mit der Hand auf ein Kissen. »Alles okay mit dir?«

Danny gab keine Antwort; er starrte bloß wieder an die Decke. Sein Schweigen war ein schwarzes Loch, ich redete weiter, um es zu füllen. Ich stupste ihn an und zwang mich, zu lächeln. »Es wird dir in Princeton gefallen, Gē. Sie wissen nicht, worauf sie sich einlassen.«

Er stützte sich auf einen Ellbogen und deutete feixend auf seinen Ein-Meter-achtzig-Körper. »Mit dem hier werden sie nicht fertig.«

Ich lachte. Er streichelte mir noch einmal über den Kopf. »Reg dich nicht über Ma auf«, sagte er. »Sie macht sich zu viele Sorgen. Sie wird immer die Hand über dich halten ... Selbst wenn du dir wie Calvin einen Nasenring stechen lässt.« Er bohrte zwei Finger in die Nase und streckte die Zunge heraus. Und von einem Moment auf den anderen war er wieder er selbst.

Die Verwandlung ließ mich blinzeln. Sie fand so schnell statt, dass ich schon überlegte, ob ich mir den Schwarze-Loch-Danny gerade eben nur eingebildet hatte. »Danny, du hast meine Frage nicht beantwortet. Wie geht es dir?«

Sein Telefon vibrierte und er warf einen Blick auf das leuchtende Display. »Es ist Marc.«

Seine Finger flogen über die Tasten, als er eine Antwort tippte. »Ein paar Leute treffen sich heute Abend bei Annette.

Ihre Eltern sind verreist. Ich glaube, Tiya fährt mit Marc.« Er langte über die Matratze und fuhr mit der Hand über den Boden unter meinem Bett. »Wo ist dein Handy, May-May? Tiya schickt dir vermutlich schon tausend Nachrichten. Ich glaube, auszugehen, wird mich aufmuntern. Willst du mitkommen?«

Ich tastete ebenfalls auf dem Bett nach meinem Telefon; ich hatte es doch eben noch in der Hand gehabt. Mein Telefon muss Beine haben, ständig läuft es weg und versteckt sich an den merkwürdigsten Orten. Einmal habe ich es im Kühlschrank gefunden, nachdem ich stundenlang das Haus danach abgesucht hatte.

Ich entdeckte es schließlich – nicht etwa unter dem Kissen, sondern im Kissenbezug in einer der Ecken – und Tiya hatte mich tatsächlich schon mit Nachrichten bombardiert.

Mayday, der erste Abend
der Frühjahrsferien!

Lass uns ausgehen!

Mayday

Mayday

Mayday

Wo bist du?

Celeste und ihre Eltern
waren zum Abendessen da

Wie lief es?

Eh, das Übliche

Party bei Annette heute Abend


Lass uns abgehen

Ich wollte sagen, hingehen
und abtanzen

Danach geht's dir besser


Nee, ich bleib zu Hause

Joooooosh ist bestimmt auch da




Argh. Du weißt, dass es so nicht ist

Tja, er würde es aber gut finden



Erzähl mir morgen alles


Stell nichts an




Immigrants, we get the job done

Keine Ahnung, wovon du redest

Aber es ist nicht diese Art von Job



Und wir sind hier auch gerade
nicht im Musical Hamilton



PS: Check deine Sprachnachrichten

Ich checkte meine Sprachnachrichten und fand Tiyas Message. Ich ließ sie laufen und stellte auf Lautsprecher, damit Danny mithören konnte.

»LET'S GO OUUUUUTTTTT TONIGHT! I have to go OUUUUUTTTTT tonight!« schepperte Tiyas Stimme blechern aus meinem Handy, als sie Mimis Song aus *Rent* sang. Ich kannte ihn, weil Tiya seit der Neunten auf Musicals stand und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, mich in puncto Broadway weiterzubilden. Sie stand auf Musicals, weil sie voll laut mitsingen und super dabei klingen konnte. Ich mochte sie, weil ich Tiya gern singen hörte.

Tiya Marie Duverne und ich sind seit der Siebten beste Freundinnen. Damals wurden wir in Sozialwissenschaften als Team eingeteilt und haben einen Tanz über Weltreligionen aufgeführt. Der Rest ist Geschichte. Meine Mutter liebte Tiya, weil sie super Noten hatte und alles aß, was Ma ihr auf den Teller tat. Ihre Mutter liebte mich aus genau denselben Gründen. Sieht aus, als würden sich Migranteltern aus Haiti nicht wesentlich von Migranteltern aus China unterscheiden.

Dannys Telefon vibrierte wieder. Er zwinkerte. »Marc findet auch, du solltest mitkommen.«

Tiyas Bruder Marc ist seit irgendeiner Basketball-Liga in der Grundschule Dannys bester Freund. Sie waren die einzigen Spieler of Color und sie hielten zusammen. Obwohl Danny ein Jahr älter war als Marc, waren sie Co-Captains des Basketball-Teams der Sequoia Park High School und warfen beinahe jeden Tag Körbe. Sie waren wie ein Paar gut eingelaufene Basketball-Schuhe: einer funktionierte nicht ohne den anderen.

Ich zuckte mit den Schultern. »Willst du, dass ich gehe? Dann komme ich mit. Aber wir könnten auch zu Hause bleiben und uns mit Eiscreme vollstopfen und den ganzen Abend über Stanford ablästern.«

»Wenn du keine Lust hast, macht es keinen Spaß mit dir

auf Partys. Ich hab keinen Bock, den ganzen Abend deinen Motzarsch zu hüten.« Danny machte ein paar Peace-Zeichen und lächelte mich an, bevor er in sein Zimmer zurückging. »Lass uns Eiscreme und Ablästern auf morgen verschieben.«

Als ich wieder allein war, ließ ich mich mit ausgestreckten Armen und Beinen aufs Bett fallen, als wollte ich einen Schneengel auf der Bettdecke machen. Ich blieb eine Weile liegen, dann nahm ich erneut mein Tagebuch und fing zu kritzeln an. Schreiben hilft mir, das Chaos in meinem Kopf zu ordnen. Irgendwie kommen Ideen leichter und klarer durch meine Finger als durch meinen Mund.

Ich hörte Danny herumrascheln, und kurz bevor er ging, kam er noch mal in mein Zimmer. Er trug Jeans und ein schlichtes weißes T-Shirt, und wenn er sich bewegte, schauten die Star-Wars-Socken oben aus seinen Schuhen heraus. Er trug seine KT3s, was komisch war, weil er sie sonst nur beim Basketball trug. Sie waren strahlend weiß; garantiert hatte er sie extra für die Party geputzt.

Als Danny an seinem achtzehnten Geburtstag unter dem blau-goldenen Warrior-Geschenkpapier, das ich ausgewählt hatte, die KT3-Schachtel entdeckte, ist er wie eine Banshee schreiend herumgesprungen. Klay Thompsons Anta-Basketball-Schuhe waren sein einziger Wunsch zu seinem großen Tag gewesen und ich hatte dafür gespart. Die meiste Zeit bewahrte er die Schuhe in ihrer Schachtel in seinem Auto auf, um jederzeit und überall spielen zu können. Heute Abend hielt er den Schuhkarton in der rechten Hand – vermutlich, um ihn in den Kofferraum zurückzulegen. Über seinem Handgelenk hing eine Jacke.

»Ooooh«, flüsterte ich. »Das werde ich Moooooom sagen. Du trägst Schuhe im Haus. Da wirst du aber *richtig* Ärger bekommen.«

»Was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß, May-May.« Er grinste, als er einen seiner schnellfüßigen Basketball-Drills in meinem Zimmer machte. Ich warf ein Kissen nach ihm.

Er kam auf mein Bett zu und stolperte dabei über einen Schuh in der Mitte des Zimmers.

»May-May«, sagte er kopfschüttelnd. »Du musst deinen Kleiderschrank in den Griff kriegen.«

»Tu dir keinen Zwang an.« Ich schleuderte ein weiteres Kissen nach ihm. Er kniete sich auf den Boden und begann, Kleider in die Schrankecke zu schaufeln, in der alles landet, wenn ich keine Lust zum Aufräumen habe. Was eigentlich der Dauerzustand ist. Er stellte den anstößigen Schuh auf den hohen Haufen und wischte sich die Hände ab.

»Was tue ich nicht alles für dich ...«, murmelte er, als er zu mir herüberkam und mich fest drückte.

»Bist du sicher, dass du nicht mit mir hier abhängen willst? Mir würden noch ein paar Sachen einfallen, die du aufräumen könntest, weißt du.«

»Nee, alles gut.«

»Wir könnten uns *Star Wars* anschauen ...«, flötete ich mit meiner besten Säuselstimme, aber er lachte bloß und wuschelte mir durch die Haare. Ich wollte, dass er blieb, aber ebenso gut hätte ich versuchen können, eine Wolke zu halten, der zarte Dunst glitt weich durch meine Finger. Er warf sich wieder die Jacke über den Arm und wandte sich zum Gehen. Dann blieb er stehen, kam er noch einmal zurück und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. »Ich hab dich lieb, May-May«, sagte er. Er schaute mir in die Augen und hielt mit dem zu hohen Grübchen und einem schiefen Lächeln meinen Blick fest.

Und dann war er weg.



4

Der Zug hupte und hupte immer wieder, als er durch meinen Schlaf raste. Schrille Sirenen heulten durch die Nacht und meine Träume flatterten unter halb geschlossenen Augenlidern. Das gellende Heulen der Sirenen wurde lauter und leiser, verstummte und heulte und verstummte. Immer und immer wieder. Erschöpft nahm mein Hirn es zur Kenntnis. Es rasten jede Menge Sirenen vorbei.

Ich war wohl beim Schreiben eingeschlafen, denn als ich nach meinem Handy griff, um zu schauen, wie spät es war, stieß ich mein Tagebuch vom Bett. Mein Handy lag tatsächlich auf dem Nachttisch, wo ich es vermutet hatte. Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen und hielt es vors Gesicht. Im Dunklen nach meiner Brille zu suchen war sinnlos.

Es war drei Uhr morgens. Ich hatte fünf verpasste Anrufe, drei Sprachnachrichten und jede Menge Nachrichten von Tiya.

Mayday

Mayday

Mayday

WACH AUF!!

Danny ist früh gegangen

Ist er schon zu Hause?

Marc meinte, er hätte sich
komisch benommen

Wollte mich bloß vergewissern, dass er
gut nach Hause gekommen ist

Bestimmt ist alles okay

Aber kannst du mal
nachschaun?

Nachdem ich Tiyas Nachrichten gelesen hatte, schlurfte ich zu Dannys Zimmer, um nachzusehen, ob er im Bett lag.

Es war leer.

Ein Eiszapfen bohrte sich in meinen Magen.

Wo war er?



5

Komm nach Hause, Gē

Wo bist du?

Alles okay?

Das ist nicht lustig

Danny, geh an dein Telefon

Schreib mir

Wo bist du?

Ich flippe hier aus

Bitte komm nach Hause



6

Das Eis in meinem Magen wanderte zu meinem Herzen hinauf und sandte frostige Wellen durch meinen Körper. Meine Finger und Zehen zuckten vor Nervosität und Angst. Ich ging nach unten. Das Licht war bereits angeschaltet und meine Mutter saß am Esstisch. Mein Vater lief auf und ab, rückte Wandleuchten zurecht und fuhr mit den Händen über die Fensterbänke. Vor nur wenigen Stunden hatten wir hier mit den Wus zu Abend gegessen. Nun fühlte sich das Zimmer wie ein Verhörraum an, die Dunkelheit zu groß, die Lichter zu grell. Aus allen Ecken sprangen gekrümmte Schatten.

Meine Eltern blickten kaum auf, als ich hereinkam und mich an den Tisch setzte. »Maybelline, warum bist du auf? Du solltest schlafen. Geh zurück ins Bett«, murmelte meine Mutter. Ich ignorierte sie und starrte aus dem Fenster.

Meine Mutter murmelte vor sich hin. »Normalerweise

kommt er gegen Mitternacht nach Hause.« Ihre Finger trommelten nervös auf dem Tisch. »Ich habe angerufen. Aber er geht nicht ran.« Ihr rechtes Bein wippte auf und ab. »Sonst ruft er immer an.«

Je länger wir warteten und uns Sorgen machten, umso mehr schwoll das Schweigen im Zimmer an.

Ich starrte abwechselnd aus dem Fenster – in der Hoffnung, Danny käme zur Tür herein, wenn ich nur fest genug daran glaubte – und auf mein Handy – in der Hoffnung, seinen Namen auf dem Display zu sehen. Meine Mutter hatte recht. Es sah ihm überhaupt nicht ähnlich, weder anzurufen noch eine Nachricht zu schicken.

»Ich werde ihn suchen gehen«, verkündete mein Vater. Keiner von uns erwähnte die Sirenen.

»Er wird bald nach Hause kommen«, erklärte meine Mutter zuversichtlich. »Er wird bald zurück sein.«

Mein Vater ging nach oben, um sich ein Sweatshirt zu holen. Während er oben war, blinkten draußen auf der Straße rote und blaue Lichter. Einen Augenblick später hörten wir ein Geräusch an der Tür.

Klopf.

Klopf.

Klopf.

Meine Mutter und ich sahen uns an. Mir drehte sich der Magen um, ich spürte keinen Muskel mehr.

Meine Mutter ging zur Tür und legte eine zitternde Hand auf den Türknauf. Mein Vater kam genau in dem Moment die Treppe heruntergerannt, als meine Mutter tief Luft holte und die Tür aufzog. Ein Polizist mit aschgrauem Gesicht und dunklen Ringen unter den Augen stand steif auf der Eingangstreppe.

»Mr und Mrs Chen?«

»Ja, wo ist unser Sohn?« Die Worte taumelten aus dem Mund meines Vaters.

Der Officer stand mit unnatürlich durchgestrecktem Rücken da. Auf seinem Namensschild war *J. Jeffries* zu lesen. Er war jung und zu unerfahren, um die Gefühle von seinem Gesicht zu wischen. Ich sah ihm an, dass er ebenso wenig auf unserer Türschwelle stehen wollte, wie wir ihn dort haben wollten.

»Vielleicht möchten Sie sich erst setzen, Sir ...«, sagte er.

»Bitte. Mein Sohn. Wo ist er? Ist alles in Ordnung mit ihm?«, flüsterte meine Mutter.

»Es ist vielleicht besser, wenn Sie sich setzen, Ma'am.« Officer Jeffries schluckte und redete nicht weiter. Keiner rührte sich.

»Wo ist unser Sohn?« Das Gesicht meines Vaters war bleich, sein Körper eine angespannte Feder Angst und Nervosität. Er legte meiner Mutter einen Arm um die Schultern.

»Es hat ... einen Unfall gegeben.«

Meine Mutter sackte gegen meinen Vater; die Worte »Bitte sagen Sie uns, dass es ihm gut geht« kamen kaum hörbar von ihren Lippen. Officer Jeffries runzelte die Stirn und setzte noch einmal an, sein Rücken krümmte sich, als die mühsam aufrechterhaltene, strikte Professionalität echter Traurigkeit wich. »Ich wollte eigentlich als Erstes sagen, dass das hier das Härteste ist, was ich je getan habe. Es tut mir so leid.« Seine Stimme versagte. »Ihr Sohn, Danny, wurde von einem Zug überrollt. Er ... hat nicht überlebt.«

Meine Mutter schrie. Es war ein Tierlaut, ein Urschrei. Es klang, als würde jede Faser, die ihre Seele an ihren Körper band, gewaltsam zerrissen.

Ihr Körper sackte zusammen. Mein Vater fing sie auf, sie sanken auf den Boden. Eine zweite Beamtin kam herein und

half meinen Eltern zum Tisch. Ich hatte sie zuvor nicht bemerkt. Ich stand da und starrte die beiden Beamten an. Ich starrte, während die Luft um meinen Kopf pulste. Ich starrte, während meine Ohren zu dröhnen begannen. Ich starrte und starrte und starrte auf ihre Münder, die sich bewegten, aber ich hörte nichts.

Stille erfüllte meinen Kopf, ein Donnern so laut, dass es ohrenbetäubend war.

Dann fielen Satzketten aus Officer Jeffries' Mund und erschütterten mein Hirn noch mehr.

... womöglich Selbstmord ... Autopsie ... mit Ihrer Zustimmung ...

Nein, nein, nein, nein. Ich kotzte auf den Boden.

Und die Welt wurde schwarz.



Nichts hielt mich mehr. Ohne meinen Anker trieb ich unter einem sternlosen Himmel durch einen endlosen Ozean. Ich wippte auf und ab. Auf und ab. Ich driftete, ohne zu denken und ohne Richtung. Die Dunkelheit hier war dieselbe wie die Dunkelheit dort.

Die Dunkelheit war überall.



Mein Vater kam mit einem blau-goldenen Gummiarmband zurück, einem Warriors-Schlüsselanhänger und einem abgewetzten Basketballschuh.

Einem KT3.

Allem, was von Danny geblieben war.

Seinem Selbstmord, sagte der Abschlussbericht.

Dad drückte seinen Schatz an sich, trug ihn nach oben und schloss die Schlafzimmertür.



Ich zupfte an dem kratzenden Spitzenkragen des weißen Kleides, auf dem meine Mutter für die Beerdigung bestanden hatte. Weiß, wie es Brauch ist, sagte sie. Weiß, wie die riesigen Chrysanthemenkränze mit den flatternden Trauerschleifen, die an den Wänden des Beerdigungsinstitutes standen. Weiß wie Dannys Schuhe, als er an jenem Abend aus meinem Zimmer gegangen war.

Alle anderen trugen Schwarz und starrten uns an, als wären wir auf unserer eigenen Beerdigung fehl am Platz. Sie starrten und flüsterten mitleidige Worte, die ich zwar nicht hören, aber in meinem Nacken spüren konnte – sie stachen wie Schwärme von Moskitos.

Ich konnte nicht aufstehen und am Sarg vorbeigehen. Als sich meine Eltern erhoben, saß ich wie angeklebt auf meinem Platz, meine Bewegungsunfähigkeit ein Fauxpas in der perfekt inszenierten Gefasstheit meiner Familie.